

Orte der Ermutigung in der Hochschulpastoral

|| Der Raum der Stille in Oldenburg

Kirchenräume haben schon immer das Bewußtsein von Menschen geprägt – sie sind Ausdruck existentieller Erfahrungen und Haltungen. Die Weitergabe des Evangeliums ist beeinflußt durch Orte, die dafür vorbehalten werden. So geschieht die Präsenz von Kirche auch an einer Hochschule durch Räume, durch Orte der Ermutigung, an denen Studierende mit und in ihren existentiellen Fragen und Sehnsüchten angesprochen werden und sich selbst zur Sprache bringen.

Der Raum der Stille in Oldenburg verzahnt das Oscar Romero Haus, ein Studierendenwohnheim, mit der Katholischen Hochschulgemeinde (Abb. 1). Er ist ein Raum für geistig-geistliches Überleben und solidarisch-zukunfterschließende Lebenspraxis – gegen die vielen Versuchungen zur Entmutigung. Die Vergewisserung über die Lebenssituation Studierender und die Absicht, daß der zu konzipierende Raum auf diese Lebenssituation eingeht, sie in seiner Ausgestaltung aufgreift und widerspiegelt, begleiteten die Entstehung des Raumes der Stille.

Der Raum der Stille ist sehr schlicht und einfach gehalten. Er ist bewußt karg und streng, weil er den Blick und Sinn für das Wesentliche schärfen will. Er ist am Tag lichtdurchflutet und konzentriert die Lichtführung ungeplant auf die Ostersonne. Naturmaterialien sind als Baumaterialien gezielt ausgewählt – als Kontrapunkt zu den künstlichen, virtuellen Welten, in denen Studierende sich bewegen (müssen). Die Bänke an den zwei Seitenwänden sind um fünf Zentimeter spürbar höher als normale Sitzhöhen; sie laden zu einer bewußteren Sitzhaltung ein. Hocker und Meditationsbänke geben große Freiheit, in diesem Raum „seinen Ort zu finden“. Architektur wie künstlerische Gestaltung wollen vier existentielle Erfahrungsmomente aufgreifen und vertiefen: das Wahrnehmen der Widersprüche und Gegensätze im Leben, das Ringen um Durchblick, die Sehnsucht nach Zuspruch, das Suchen nach Sinn.

Das Wahrnehmen der Widersprüche und Gegensätze im Leben

Studierende stehen in Wachstumsprozessen. Die Fragen nach „Herkunft“ und „Zukunft“ treiben sie um. Sie suchen nach Orientierung, erfahren deutlich das Vielerlei von konkurrierenden Lebensmustern und Lebenswerten und stehen vor der entscheidenden Frage, was wichtig und wahr für ihr Leben ist. Sie studieren die Zu-



Abb. 1: Oscar Romero Haus, Raum der Stille

(Photo: © Klaus Hagedorn)



Abb. 2: Taufstein mit oktagonalem Labyrinth

(Photo: © Klaus Simon)

sammenhänge und Facetten des Lebens, sie lernen neue, ungeahnte Denkhorizonte kennen, sie begegnen Menschen, zu denen sie Beziehung aufnehmen, und sie lernen sich selbst auf neue Art kennen. Und sie bemühen sich um einen Standort. In all dem gehen ihnen Widersprüche und Gegensätze des Lebens auf.

Der Grundriß des Raumes der Stille greift diese Wahrnehmung auf. Die tragenden Mauern greifen wie zwei Klammern ineinander und stehen sich versetzt gegenüber. Sie sind ineinander geschoben, nicht wegzudenken, da beide mit je eigenen Statikvorgaben die Dachkonstruktion tragen; nur durch das Dach sind sie miteinander verbunden. Die Architektur will die Erkenntnis aufgreifen, daß das Leben nie nur eine Seite hat, daß es Schritt für Schritt in all seinen Aspekten wahrgenommen werden will. Unter dem „Dach des Lebens“ können diese verschiedenen Wahrnehmungen integriert, der persönliche Ort und die eigene Mitte in den erfahrenen Widersprüchen und Gegensätzen gefunden werden. Damit einher geht die Lebensaufgabe, sich selbst anzunehmen und mit sich selbst Frieden zu schließen. Eine solche Erfahrung des Getragen- und Verbundenseins öffnet den Blick neu für den Anderen und den Fremden in seiner Würde und Einmaligkeit.

Um nicht „mit der Tür ins Haus zu fallen“, weil man sich auch im konkreten Leben diesen Zusammenhängen nur Schritt für Schritt annähert, führt ein Vorraum zum Raum der Stille. Er dient als Bindeglied zwischen Außen- und Innenraum. Geht man durch ihn hindurch, wird das Interesse zunehmend von außen nach innen gelenkt.

Das Ringen um Durchblick

Studierende wollen sich selbst und die Welt, in der sie leben, verstehen: die Fragen, die das Studium aufwirft, ihren Platz in der Welt, ihre Ziele und Aufgaben, ihren Beruf und ihre Berufung. Sie suchen nach Durchblick für sich und ihr Leben. Doch „Durchblick“ fällt nicht vom Himmel – um ihn ist oftmals lang zu ringen.

Betritt man den Raum der Stille, ist man von einem hellen, lichtvollen Raum umfassen; beim ersten Hinsehen findet man kein Fenster, das den Blick nach außen leitet. Man muß sich erst in diesem Raum positionieren, die sogenannte Sicht-Linie betreten, um „durchblicken“ zu können. Man schaut dann durch drei Mauer-Durchbrüche nach draußen auf einen als Apsis angelegten Gartenteil mit einer Eiben-Bepflanzung, in dessen Mitte ein großer Findling in einem Kiesbett liegt: der Taufstein mit einem eingehauenen oktogonalen Labyrinthzeichen (Abb. 2). Die achteckige Form greift die alte Taufsymbolik auf und erinnert an den „neuen“ Menschen, der durch die Taufe die Schwelle zum achten Tag, dem Tag der Verheißung und Vollendung, überschritten hat.

Durchblick wird dann möglich, wenn ein Standpunkt eingenommen ist. Die Mauer-Durchbrüche, für den Durchblick offen, stehen für die Bruchstellen im Leben, die sogenannten Nullpunkte. Menschliches Wachsen und Reifen geschieht –

bei Licht besehen – durch Brüche hindurch. Es gibt so etwas wie die „Gnade des Nullpunkts“. Da, wo es nicht mehr weitergeht wie gewohnt, können ungeahnte neue Lebenskräfte aufsteigen. Krisen, so dunkel sie sein mögen, sind Wachstumschancen. Zu einer solchen Sicht soll ermutigt werden. Brüche im Leben können eine unersetzliche Qualifikation sein; sie machen verletzlich, aber auch durchblickend und hellichtig: „Narben sind Augen!“

Die Sehnsucht nach Zuspruch

Zuspruch ist existentiell notwendig. Ohne Zuspruch kann kein Mensch leben, aufwachsen und reifen. Kein Mensch kommt auf die Welt ohne die unstillbare Sehnsucht, in der Liebe eines anderen zu hören und zu erfahren, daß er – unbedingt – erwünscht ist. Nur wenn er solches hört, wird er dem Leben trauen. Nur so wird er zur Liebe fähig sein und Vertrauen und Mut bekommen.

In diese existentielle Situation hinein spricht der christliche Glaube. Er steht und fällt damit, daß ich mir von Gott her sagen lasse, was ich aus mir selbst heraus mir nicht sagen kann, was ich so schwer nur zu glauben wage: Ich bin mit allem, was ich faktisch bin, anerkannt und gutgeheißen, und ich bleibe es; meine Würde und mein Heil hängen nicht von meinen Aktiva und Passiva ab; ich bin von Gott unbedingt erwünscht und mit Würde ausgestattet. Das ist der letzte Grund unserer Menschenwürde, der Dreh- und Angelpunkt. Völlig unverdient und absolut wohltuend darf ich diese „frohe Botschaft“ hören. Wo ich dieser Botschaft traue und sie – tastend – glaube, da kann das Leben transparent werden, da bin und werde ich ein Christ. Das Dunkle wird nicht sofort hell, die Dinge ändern sich nicht sofort zum Besseren, aber ich kann sie in einem anderen „Licht“ sehen lernen – eben durchscheinend.

Für diesen Zusammenhang steht das Lichtband im Dachfirst, das durch sieben Fensterpaare den gesamten Raum mit Licht durchflutet und durchstrahlt – „von außen“ und „herunterkommend“. Es steht symbolisch für das, was Glauben im Kern ausmacht: auf dieses andere Licht zu setzen, sich zu entscheiden, den Zuspruch anzunehmen, dafür empfänglich zu werden. Glauben ist: Leben mit Zuspruch. Der Glaube kommt vom Hören. Wo mein Dasein mit solchen Worten und mit solchen Strahlen in Berührung kommt, da gerät vieles in ein neues Licht.



Abb. 3: Fensterdurchbruch mit Blick auf die Katholische Hochschulgemeinde
(Photo: © Klaus Simon)

Das Suchen nach Sinn

Zuspruch und erfahrene Liebe verwandeln und lassen wachsen. Ein Sich-Einlassen auf diesen Zuspruch, gibt dem Leben Sinn und Richtung, stellt es unter einen besonderen Anspruch und macht frei für die Optionen des Evangeliums: „Euch aber muß es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen“ (Mt 6,33). Glaubende können sich nicht heraushalten, wenn es um Menschenwürde, um Gerechtigkeit, um Frieden, um die Erde und ihre Zukunft geht. Sie können es einfach nicht, weil sie sich als Beschenkte erfahren, weil sie aus einem verlässlichen, glaubhaften, unverdienten und absolut wohltuenden Zuspruch zu leben versuchen – Anfechtungen zum Trotz.

Zwei Sätze auf der Scheibe des Außenfenster-Durchbruchs bringen das Zeugnis dieses Glaubens zur Sprache (Abb. 3):

„Denn wer sich davor hütet, die Gefahren des Lebens auf sich zu nehmen, so wie es die Geschichte von uns verlangt, der wird sein Leben verlieren. Wer sich hingegen aus Liebe zu Christus in den Dienst der anderen stellt, der wird leben wie das Samenkorn, das stirbt, jedoch in Wirklichkeit lebt.“

Es sind Sätze aus der letzten Predigt des Märtyrerbischofs Oscar A. Romero aus El Salvador, gesprochen wenige Augenblicke vor seinem Tod am 24. März 1980. Durch sie bringt Romero, der selbst viele Bruchstellen in seinem Leben durchschritten hat, auf den Punkt, was seinem Leben Richtung gegeben hat. Seine Worte wurden mit Sandstrahl-Technik – durchscheinend satiniert – aufgebracht. Sie wirken unscheinbar, drängen sich dem Eintretenden nicht auf, sondern wollen vielmehr entdeckt werden.

Eine Einladung zu neuer Einsicht

Romero hat diesem Ort seinen Namen gegeben. Der Raum der Stille erschließt sich erst allmählich und mit Hilfe vielschichtiger Hinweise. Er ent-deckt (!), was zwar alle sehen könnten, was aber von vielen nicht wahrgenommen werden will, weil es hart anstößt. Der Raum bildet also nicht Erkenntnis-Wirklichkeit ab, sondern bietet eine Erkenntnis-Möglichkeit. Er fordert heraus und ist im Vorbeigehen nicht zu „haben“. Der Raum ist nach außen offen und schenkt im Innern Geborgenheit. Seine Architektur strahlt Klarheit und Nüchternheit und dadurch Ruhe aus, und so wird er zu einem Raum der „Kontemplation“, die Quelle und Inspiration für „Aktion“ sein kann. Er will einladen zu neuer Einsicht und will Mut machen zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und zur Präsenz in Gesellschaft und Welt; er versucht entschieden, menschliche Erfahrung und existentielles Fragen in Verbindung zu bringen mit der jüdisch-christlichen Überlieferung.

Was an existentiellen Erfahrungsmomenten und theologischen Vertiefungen in der Architektur einen Ausdruck gefunden hat, setzt sich fort in der künstlerischen Ausgestaltung des Raumes mit Werken von Roland Peter Litzenburger (1917–1987) aus Markdorf am Bodensee und Klaus Simon (geb. 1949) aus Krefeld.

Das Litzenburger Kreuz und die „nackte“ Wahrheit

Betritt man das Innere des Raumes der Stille, fällt der erste Blick unweigerlich auf ein Gabelkreuz mit einem außergewöhnlichen Korpus (Abb. 4). Es ist die letzte Arbeit des Künstlers Roland Peter Litzenburger vom August 1987, eine Auftragsarbeit für die Mezzosopranistin Trudeliese Schmidt (1942–2004), die dieses Kreuz im Januar 2003 nach Oldenburg geschenkt hat. Mit diesem Geschenk fing die Geschichte des Raumes der Stille an. Es war maßgebend für die Konzeption des Raumes.

Der Korpus hat eine überdimensional große Wunde im Brustbereich; er wirkt wie aufgeschlagen, wie dahingeschlachtet. Der Kopf mit einem großen Ohr fällt gebrochen zur Seite. Das Gesicht entzieht sich dem flüchtigen Betrachter, ist bei näherem Hinsehen entstellt und geprägt durch tiefliegende leere Augenhöhlen. Die Arme lösen sich auf, die Hände sind nicht ausmodelliert, gehen quasi in die an Baumäste erinnernde Kreuzgabel über. Beine und Füße sind wie verwachsen mit dem Kreuzstamm. Korpus und Kreuz sind baumrindenähnlich modelliert und farblich entsprechend gestaltet – bis auf die große rote Wunde.

Dieses Kreuz ist kein Quietiv; keineswegs beruhigt oder verharmlost es. Es zeigt die nackte Wahrheit, ganz ungeschminkt. Kein Betuchter hängt da. Der da hängt, ist völlig nackt. Er ist ausgezogen vorgeführt, bloßgestellt. Das Kreuz macht ernst mit dem Glauben an die Gegenwart des Gekreuzigten in der Welt und zeigt den Gefolterten, Gemarterten als Abbild Christi. Es nimmt Bezug auf die Identifikation Jesu mit den Geringsten, weil es Jesus als einen von ihnen am Kreuz sieht. Litzenburger hat hier eine Kreuzskulptur geschaffen gegen die Blindheit vor der sozialen und politischen Wirklichkeit.

Warum ein solches Kreuz im Raum einer Hochschulgemeinde? Es setzt einen Kontrapunkt gegen eine oft gesuchte „Religion light“; es berührt die Mitte christlichen Glaubens; und es ist Gewaltanschauung. Dieses Kreuz weist darauf hin, als Christ die Kreuze dieser Welt wahrzunehmen und den Menschen zugefügte Qualen nicht zu verschweigen. Vor dieses Kreuz zu treten, sich vor ihm zu verneigen, kann immer wieder neu ein Zeichen dafür sein, nicht länger wegschauen zu wollen und den Blick zu schärfen für die Opfer der Gewalt. Die Grausamkeit menschlicher Gewalttätigkeit zwingt oft in die Knie. Ein Kniefall vor diesem Kreuz kann deshalb ein Versprechen bedeuten, für Veränderung und Verwandlung einzutreten, auszu-steigen aus der Gewaltspirale und den Haßtiraden, sich zu orientieren an dem, der gewaltlos einen neuen Anfang machte und der darauf setzte, daß absolut jeder



Abb. 4: Roland Peter Litzenburger: Kreuz 1987

(Photo: © Peter Hoeltzenbein)

Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Der am Kreuz hängt, ist nicht irgendeiner. Er ist derjenige, der den Zuspruch Gottes – zuvorkommend, entgegenkommend – weitergesagt und gelebt hat, der sich der Gewalt entgegengestellt hat und den sie unter ihre Räder gezogen hat.

Das Kreuz kann somit Inspiration zu einer Spiritualität werden, die Gott zu finden trachtet in den Gesichtern der Gequälten, die Zorn und Empörung zu lernen sucht und die in solchem Bewußtsein die Ruhe eines unruhigen Herzens einzuüben gedenkt. Mit anderen Worten: Hier wird die Überzeugung gelebt, daß Wachsen am inneren Menschen einhergeht mit dem Kampf um Befreiung und Menschlichkeit in der Welt – also eine Mystik der offenen Augen.

Die Ostersonne – der Blick ins Offene

Dem Kreuz gegenüber ist von Klaus Simon in abstrakter Form die Ostersonne als Hoffnungsbild auf die Mauer aufgebracht (Abb. 5): ein farbenfrohes Bild, ein Kreis-Bild – in kräftigen Farben des Lebens, aufsteigend von dunkelrot über orange bis hellgelb – in den Farben einer aufgehenden Sonne, in den Farben des Feuers, einer Flamme, in starken Energie-Farben. Es steht in Spannung und im Gegenüber zum Kreuz.

Dazwischen sind wir eingebunden – und leben. Aber wie? Der Raum versucht eine Antwort – herantastend, andeutend, wahrnehmbar. Die Sonnenfinsternis des Karfreitags hat nicht das letzte Wort. Vom Kreuz ausgehend wird das Licht nach vorne hell, geht ins Freie – nach draußen; durch die drei Mauerdurchbrüche hindurch ins Offene. Die drei Mauer-Durchbrüche stehen hier symbolisch für die Tage der Gottesfinsternis, der Sprachlosigkeit und Ohnmacht. Doch es gibt einen Durchblick vom Kreuz zur Ostersonne auf den großen Findling mit dem aufgetragenen oktagonalen Labyrinth: der Ort, an dem getauft werden kann. Mit der Ostersonne bekennen wir Farbe, die Hoffnung auf Auferstehung „vom Tod zum Leben“. Romeros testamentarische Worte auf der letzten dritten Scheibe bezeugen dies – durchsichtig im doppelten Sinn, auch auf Christus hin – und sind auf diesem Hintergrund noch einmal auf andere Weise einsichtig.

Der Ulmenaltar – vom Tod zum Leben

Das Geheimnis der Wandlung vom Tod zum Leben wird gegenwärtig im Tisch des Wortes und im Tisch des Brotes, die im Raum der Stille eine Einheit bilden. Obwohl der Tischaltar abseits der Sichtlinie steht, wird er so zum eigentlichen Zentrum des Raumes (Abb. 5). Zwei trapezförmig zugeschnittene Ulmen-Holzblöcke liegen – gegensätzlich gedreht – aufeinander. Ein griechisches „T“ ist so in die zwei Ulmen-



Abb. 5: Ulmenaltar mit Ostersonne und Osterleuchter (Photo: © Klaus Hagedorn)

blöcke hineingearbeitet, daß es sie verbindet, daß es aber auch eine gegensätzliche Stellung des „T“ an den Seiten abbildet: im Inneren, genau in der Mitte der beiden Holzblöcke, kippt das „T“, wandelt sich vom Liegen in ein Stehen: Wandlung also – vom Gefallensein zum aufrechten Gang, „vom Tod zum Leben“.

„Vom Tod zum Leben“ – diese Richtung lebt der Künstler Klaus Simon intuitiv mit seiner Arbeit. Er verwendet grundsätzlich nur solche Hölzer, die „tot“, unbrauchbar waren, deren Baum-„Leben“ nicht zum Zweck der Kunst beendet wurde. So sucht er oftmals wochenlang in Wäldern nach Baumstämmen, die auf natürliche Weise gefallen sind. Die Ulme lag über 30 Jahre in einer Wiese auf dem Bauernhof Hellmann in Greven. Durch die Arbeit von Klaus Simon wurde diesem toten Holz neues Leben eingehaucht.

Auf dem Ulmenaltar liegt eine Bibel, aufgeschlagen mit der Schriftstelle des jeweiligen Tages. Sie ist die Ur-Kunde des Glaubens, des Zuspruchs zum aufrechten Gang der freien Töchter und Söhne Gottes. Dieser Zuspruch will gesagt werden, braucht Offenheit, um Durchblick zu bewirken, braucht empfängliche Sinne. Wer sich auf dieses Wort einläßt, findet seine Lebensrichtung.

Diese Richtung vom Tod zum Leben verstärkt auch der oktagonale Osterleuchter vor dem Osterfenster, der aus der Spitze des Ulmenstammes gefertigt wurde. Bei allen Gottesdiensten wird diese Kerze angezündet – als Zeichen für das Geschenk des Zuspruchs und die innere Freiheit des daraus erwachsenden Anspruchs.

Hochschulpastoral – Suche, Wandel und Einsatz

Der Raum der Stille spiegelt in seiner architektonischen und künstlerischen Ausprägung die pastorale und theologische Ausrichtung der Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg wider. Sie will im Sinn von *Gaudium et spes* „Kirche in der Welt“ sein, also an den Hochschulen eine kritische Zeitgenossenschaft leben und ein Gespür entwickeln für die existentiellen Fragen der Menschen. Sie will Studierende und Lehrende dabei begleiten, ihren Erfahrungen standzuhalten und sich den Wachstums- und Reifungsprozessen zu stellen, damit menschliches Leben an Weite, Lebendigkeit und Identität gewinnt. Bei all diesem will sie die Perspektive der Gottesherrschaft ins Spiel bringen und von Jesu Blickwinkel Zeugnis geben und in diesem Kontext die Fragen nach weltweiter Gerechtigkeit, nach Frieden und Menschenwürde stellen, damit diese Erde bewohnbar bleibt bzw. wird – für alle.

Hochschulpastoral arbeitet in einer Diaspora-Situation. Diese ist vor allem dadurch gegeben, daß christlicher Glaube von den allermeisten nicht mehr als Größe erfahren wird, die die ganze Existenz prägt, in Anspruch nimmt und Zukunft aufschließt. Die Grundbedingung, um an einem solchen Ort menschlich und christlich zu leben, besteht darin, immer wieder neu den Weg mit den Menschen an den Hochschulen aus ihren je verschiedenen Kontexten für begrenzte Zeit zu gehen, sie

zu ermutigen, das Suchen und Fragen nicht aufzugeben, um den eigenen Standpunkt und Standort zu suchen und letztlich finden zu können. Wandel und Umbruch erfordern Verwurzelung im Glauben, deutliche Präsenz, Mut zur Berührung mit allen Menschen, klares Hinsehen, Profil, Auseinandersetzung mit der Frage nach Anpassung oder Widerstand und Orte der Ermutigung und der Hoffnung.

Eine umfangreiche Darstellung des Raums der Stille, der als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden ist, findet sich in: Oscar Romero. Eingebunden: Zwischen Tod und Leben, hg. v. K. Hagedorn (Oldenburg 2006) 149–189, zu beziehen über: KHG, Unter den Linden 23, 26129 Oldenburg.